

## Das Geheimnis von El Escorial

Von Jonas Torsten Krüger

### Nachwort (unveröffentlicht)

Es ist jetzt Samstag, der 23. Dezember und schon spät. Genau gesagt, kurz vor Mitternacht. Ich habe gerade den letzten Satz von Davids Geschichte aufgeschrieben, mir zur Feier ein Glas Rioja eingeschenkt (natürlich ein spanischer Wein) und meine Pfeife angesteckt. Jetzt lehne ich mich im Sessel zurück und schaue auf den Bildschirm, auf dem eine neue Überschrift vor dem blinkenden Cursor wartet: *Nachwort*. Die Anregung dazu habe ich hauptsächlich von zwei großartigen Schriftstellern: Erich Kästner und Stephen King. Der eine schrieb zu „Emil und die Detektive“ oder „Das fliegende Klassenzimmer“ ganz herrliche Vorworte, der andere lässt selten eine Gelegenheit aus, seinen Büchern ein paar Zeilen vorneweg oder hinterher zu schreiben. Und beide machen das klasse: Es ist, als würde man bei einem Zauberer einen Blick, wenn schon nicht auf die Geheimnisse seiner Tricks (die verraten sie ja sowieso nie), wenigstens in den Zauberkasten selbst werfen. Als bekäme man den Zylinderhut in die Finger, aus dem grade ein Kaninchen hüpfte: Man kann den Stoff fühlen.

Allerdings habe ich keine Ahnung, ob der Verlag so ein Nachwort gut findet – ihr werdet das aber leicht daran erkennen, ob ihr diese Zeilen hier lest oder nicht.

Wenn ja, dann könnt ihr jetzt ein bisschen herumwühlen in dem Entstehungszauberkasten dieses Buches ...

Die Idee, einen Abenteuerroman im Escorial spielen zu lassen, wurde am 7. Oktober 2001 auf der Frankfurter Buchmesse geboren. Und nicht von mir, der ich doch der Papa bin. Die Mama war nämlich Gudula Jungeblodt, die zu dieser Zeit noch beim Ueberreuter-Verlag arbeitete. Als ich ihr, in den hektischen dreißig Minuten, die jedem Autor gerade mal zustehen – die Buchmesse ist riesig und

überfüllt, und manchmal glaube ich, dass fast so viele Menschen in den Hallen herumlaufen wie Bücher herumstehen –, als ich ihr also erzählte, dass ich für ein halbes Jahr nach Madrid gehen würde, da sagte sie spontan: „Ach, machen Sie doch mal ein Buch über den Escorial.“

Die Idee fand ich formidable, denn ich kannte das Gebäude. Liebte es.

Und sagte gleich: „Au ja.“

Aber wie das mit Neugeborenen so ist: Die Babys müssen gehätschelt und aufgezogen werden. Während meiner Wintermonate in Madrid setzte ich mich also immer mal wieder in den Zug und ließ mich zum Kloster der spanischen Könige fahren. Schlenderte durch die Gänge, gruselte mich, weil die Granitmauern *wirklich* so dick und kalt sind. Und ich kitzelte eifrig, was man in ein Notizbuch eben so hinein kitzelt: Notizen.

Das war toll in Spanien. Wenn ihr mal die Möglichkeit habt in ein anderes Land zu gehen, per Schüleraustausch oder so, macht das. Man hat ein bisschen Angst, weil nicht nur die Sprache unverständlich ist sondern auch die Menschen. (Einmal war ich in Indien, und da schütteln die Leute den Kopf, wenn sie „ja“ meinen – ehrlich!). Aber es macht verdammt viel Spaß, weil man so viel Neues entdeckt. Na ja, irgendwann saß ich wieder dort, wo ich jetzt hocke: in meiner kleinen Dachwohnung im Schwarzwald. Und am Computer. Saß da und schrieb ein Exposé. Das ist so eine Art Inhaltsangabe, denn natürlich will der Verlag die Katze nicht im Sack kaufen, sondern schon ein wenig genauer wissen, was da alles so passieren wird in diesem Buch.

Das Exposé gefiel ganz gut, ich bekam einen Vertrag wie das halt so sein muss und irgendwann hockte ich schon wieder da, im Schwarzwald bei Freiburg. Mit Blick auf buntes Herbstfeuerwerk, auf ein großes Maisfeld, schon hoch und fast erntebereit, auf eine kleine Schafherde und einen Bach. Der heißt Eckbach. Ich schrieb dieses Buch also nicht „vor Ort“, in Madrid, sondern in Deutschland.

Manche werden das seltsam finden – ich mag es so. Wenn ich lese, reise ich in meiner Hängematte zu den beschriebenen Orten. Und wenn ich schreibe, ist's genauso, nur dass ich da am Schreibtisch sitze. Kurz, ich machte einfach noch mal Urlaub in Spanien. Verteilte die Postkarten auf meinem Schreibtisch, die ich in Madrid gekauft hatte, stapelte Bücher über den Escorial, zum Teil gekauft, zum Teil aus der Stadtbücherei. Sogar spanische Musik legte ich manchmal ein, Flamenco und so.

Ich fing an zu schreiben.

Und dann bekam ich Sehnsucht nach meiner Liebsten. Die wohnt in Berlin, was ja vom Schwarzwald ziemlich weit weg ist. Nicht ganz so weit wie Madrid, aber na ja. Mit Sehnsucht ist es so wie mit Hunger auf Salzstangen: Sie wächst und wächst und wächst. Schließlich besann ich mich auf die Vorteile meines Autorenlebens: Schreiben kann man überall. Ich packte mein Laptop ein und zwei Paar Unterhosen und setzte mich in den ICE nach Berlin.

Tja, und dort schrieb ich dann den Rest der Geschichte. Ein paar Freiheiten habe ich mir natürlich genommen – nicht immer stimmt alles ganz genau. Wem was auffällt, der kann mir schreiben und mich beschimpfen. Ich schreibe zurück, versprochen! Aber ziemlich viel ist richtig, die Zahl der Escorialfenster zum Beispiel – die habe ich extra gezählt!

Na ja, Danke sagen will ich noch. Das gehört dazu und macht Spaß. Also, dann mach ich das mal: bedanke mich bei der Gudula für ihre Idee, bei meiner jetzigen Lektorin Susanne Evans dafür, dass sie sich auf das Buch gefreut hat. Das war lieb. Bei Anna und Antonio, die mir mein Leben in Madrid möglich und wunderschön machten. Bei dem Buch von Mary Cable „Escorial“, aus dem ich viel gelernt hab. (Was, ihr findet es komisch, sich bei einem Buch zu bedanken? Ich nicht. Da standen zum Beispiel alle die Zitate vom Hieronymitenbruder Singüenza drin, der zu Philipps Zeiten Prior im Kloster war. Ups, das war jetzt aber eine ganz schön lange Klammer.) Und natürlich danke ich meiner Liebsten in Berlin. Meiner Ira. Ich küsse dich.

So, das wars, mein Nachwort. Küsse hat Erich Kästner wohl nie dort hinein geschrieben, so wenig wie Stephen King. Aber ich bin ja auch weder Kästner noch King, leider ... – aber immerhin fängt mein Nachnahme schon mal mit demselben Buchstaben an!

Uff.

Mittlerweile ist es zwar nur eine Stunde, aber doch einen ganzen Tag später: Null Uhr dreißig am 24. Dezember.

Die Pfeife ist kalt und das Weinglas leer. Ich glaube, ich geh jetzt ins Bett.

Schlaft gut.

Ach ja, eins noch: Fröhliche Weihnachten uns allen.